



**Yves Gorat Stommel**

**Memo an mich –  
Budapest und Umgebung**

**Memo an mich –  
Budapest und Umgebung**

**Yves Gorat Stommel**

## **Danksagung**

an unsere Mitgliedschaft beim Anantara Vacation Club, die  
uns nach Budapest geführt hat

## **Impressum**

Memo an mich – Budapest und Umgebung  
© Yves Gorat Stommel  
Erste Auflage 2024

Web:  
[www.yvesgoratstommel.com](http://www.yvesgoratstommel.com)

Facebook: [www.facebook.com/yvesgoratstommelautor](http://www.facebook.com/yvesgoratstommelautor)

Email:  
[ygstommel@gmx.de](mailto:ygstommel@gmx.de)

Postanschrift:  
Kibbelstraße 14, 45127, Essen, Deutschland

## Vorwort / Warnung

Die *Memo an mich* Reihe dokumentiert einige meiner persönlichen Reiseerlebnisse – solo, mit Freunden oder mit Familie. Ich bin kein Extremsportler, Weltensegler oder Schatzsucher. Ebenso wenig habe ich den Anspruch, Reiseführer im eigentlichen Sinne zu schreiben (dazu fehlt mir sowohl das Wissen als auch der Anspruch auf Vollständigkeit). Die *Memo an mich* Reihe ist daher als eine Art persönliches Tagebuch, als eine Erinnerung, gedacht. Anfangs fand die Veröffentlichung dementsprechend allein unter dem Aspekt der Zugänglichkeit des Textes für den direkten Familien- und Bekanntenkreis statt. Natürlich sind andere Leser\*innen nichtsdestotrotz herzlich eingeladen, einen Blick hineinzuworfen. Wer weiß, vielleicht inspiriert der ein oder andere Text zur nächsten Reise?

## Protagonisten

Kaye

Grundinfos: weiblich, fast fünfzehn Jahre alt

Urlaubsstärke: durch die sogenannten »Amenities« von Luxushotels motivierbar

Urlaubsschwäche: Schnarchen

Yves Gorat

Grundinfos: männlich, 45 Jahre alt

Urlaubsstärke: Frühaufsteher

Urlaubsschwäche: Frühaufsteher

## Montag, 2. Januar 2023: Budapest

Gegen eine finanzielle Vorleistung kann bekanntermaßen ein gewisses *Peace-of-mind* erkaufte werden. Praktisches Beispiel: Anstatt mich vorher im Detail informiert zu haben, gebe ich nach Landung am Budapester Flughafen etwa fünfunddreißig Euro für einen Retour-Transport für zwei Personen zum Hotel aus. Damit umgehen wir längere Informationsschleifen und ineffizienten Transport. Außerdem gönnen wir uns das Wochenticket mit den Öffentlichen. Der Kauf braucht allerdings drei Anläufe, da die Dame auf der anderen Seite des Schalters mit sukzessiven Teilinformationen dafür Sorge trägt, dass ich gleich zwei Mal meinen Platz in der Warteschlange aufgeben muss, um bei Kaye in ihrer Sitzcke erst den Schülersausweis und dann den Pass zu holen.

»Wie alt ist ihre Tochter heute?«

»Vierzehn. Siehe Reisepass in Ihrer Hand.«

»Und morgen?«

»Immer noch vierzehn. Wenn Sie einen Blick in den Reise...«

»Und zum Ende der Gültigkeit des Bustickets?«

Ich seufze. »Immer noch vierzehn.«

Wie sich herausstellt, gibt es den Jugendtarif nur für unter-Vierzehnjährige, beziehungsweise für Geburtstagskinder. Sobald das Kind dann vierzehn Jahre und einen Tag alt ist, fallen die Vergünstigungen weg.



Damit kann die neueste Episode unserer Elternteil-Einzelkind-Kurztrips beginnen. Mit sechs Tagen ist sie ungewöhnlich lang. Einerseits liegt dies daran, dass Eurowings gleich zwei Mal meine Flüge umgebucht hat. So wurden aus vier am Ende sechs Tage. Andererseits wollte ich ursprünglich allein fliegen – bis meine Frau darauf hinwies, dass zu dem geplanten Reisezeitraum Anfang Januar die Kinder noch frei hätten. Damit konnte ich die angedachte Alleinzeit ad acta legen.

Auf der Fahrt hinein in die Stadt kennt der Minibuslenker bloß drei Fahrstile: 1) Beschleunigung; 2) Vollbremsung; 3) abrupte Kurven. Wir schaffen es dennoch heil bis zum *Anantara New York Palace Hotel Budapest*, vor dem sich eine lange Menschenschlange windet. Wie wir kurz darauf feststellen, wollen die Wartenden nicht etwas ins Hotel, sondern in das Hotel-Café. Das *New York Café* bezeichnet sich als das schönste Café der Welt – und hat das sogar demonstrativ in die Scheiben eingravieren lassen.



Kurz vor zehn Uhr sind die Zimmer noch nicht bezugsfertig. Immerhin können wir bereits einchecken und das Gepäck unterstellen.

Während wir einen Blick in den offenen, überdachten Innenhof werfen, teilt Kaye mir ihre ersten kulturellen Beobachtungen mit: »Die sagen hier dauernd *danke*. Auch wenn du zuvor schon *danke* gesagt hast. Und gerade meinte die Frau an der Rezeption: *Please, could you kindly fill out the form, thank you.*»

Stimmt. Dafür gleichen andere Service-Angestellten – gerade die weiblichen – eher Robotern als Menschen. Kein Lächeln, kein Wort zu viel, und wenn,

dann in einer monoton-gelangweilten-was-mache-ich-hier-überhaupt?-Stimme. Spontan arbeiten sich Erinnerungen an frühere Besuche im ehemaligen Ostblock an die Hirnrindenoberfläche. Am Prinzip der Service-Wüste hat sich in den letzten Jahrzehnten wohl kaum etwas geändert.

Unser Hotel liegt im Stadtteil Pest, östlich der Donau. Der berühmte Fluss ist unser erstes Ziel, da sich von dort – so die Logik – auf einer Bootstour ein guter erster Überblick zum Zentrum der Stadt gewinnen lassen kann. Leider stammt der Audioguide-Einsprecher aus dem gleichen Kulturkreis wie die gerade eben kennengelernten Hotelangestellten, schwingt in der Erzählung doch keinerlei Emotion oder Begeisterung mit. Die monotone Stimme, in Verbindung mit der im Hintergrund erschallenden Klaviermusik, macht die etwa siebzigminütige Tour zu einem Kampf gegen das Einschlafen. Dabei sind die Ausblicke nicht zu verachten. Immerhin wurde Budapest – gemäß des die Bootfahrt begleitenden Narrativs – zur Blütezeit der Stadt zum Dreiergespann der weltweit schönsten Metropolen gezählt. Die anderen beiden waren Wien und Venedig. Illustre Runde. Und das, obwohl die heutige 1,7 Millionen-Einwohner-Stadt erst seit 1873 existiert; sie entstand aus dem Zusammenschluss der Orte Buda, Óbuda und Pest.



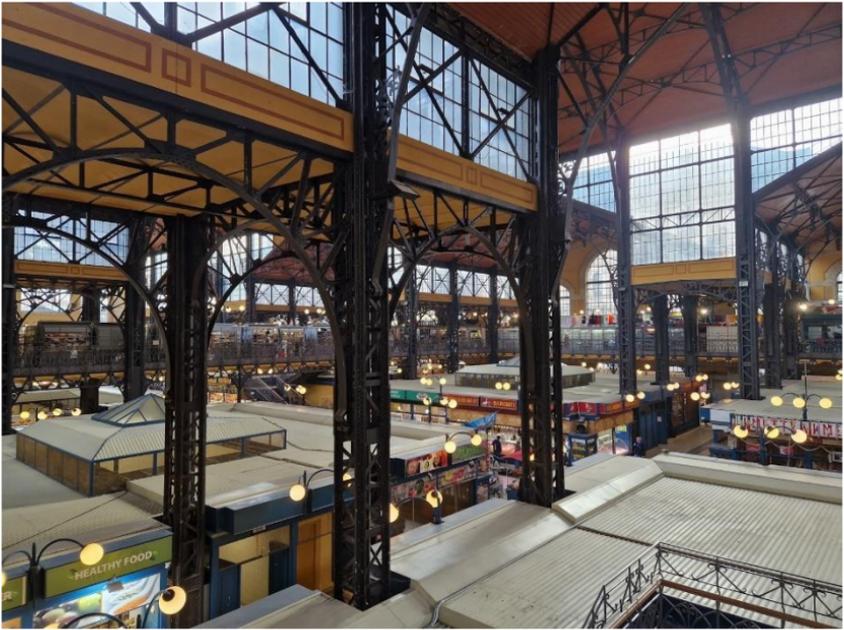
Am westlichen Ufer passieren wir einige Badehäuser, den Burgberg (Várhegy) und erstaunlich viel Natur. Das östliche Ufer beeindruckt dagegen mit alten und neuen Gebäuden, unter anderem dem neogotischen Parlamentsgebäude.

Den Wendepunkt stellt die Margaret-Insel, um die wir herum schippern. Im Zweikampf mit dem Sandmann nehme ich gerade so noch mit, dass diese etwa zweieinhalb Kilometer lange und maximal fünfhundert Meter breite Insel eine ziemlich bewegte Historie hinter sich hat. Einst von Römern besiedelt, später Ort eines Harems für den türkischen Herrscher, dann mittelalterlicher Turnierplatz der Ritter, anschließend ein Kloster und heute ein Naherholungsgebiet. Auf den ersten Blick fallen uns allerdings bloß Bäume und ein paar abgewirtschaftete Gebäude ins Auge.

Um besser für Unwägbarkeiten gewappnet zu sein, möchte ich auf dem Weg zum nächsten Highlight, der berühmten Markthalle, Geld abheben. Auf der Einkaufsmeile Váci u füttere ich meine Kreditkarte in einen Geldautomaten, der mich um die PIN und den gewünschten Betrag bittet. Bis hierher gab es ziemlich genau Null Informationen zu Gebühren. Die folgen jetzt, allerdings mit eingeschränkten Reaktionsmöglichkeiten. Entweder ich akzeptiere einen um 12,8 % schlechteren Wechselkurs oder eine Gebühr von 1500 Ft. Ein Abbruch ist nicht möglich. Den Fehler macht wohl jeder Tourist nur ein einziges Mal.



Die *Nagy Vásárcsarnok* ist eine riesige, ab 1894 im viktorianischen Stil gebaute Markthalle. Wir durchqueren das Gebäude zuerst auf der Ebene des Erdgeschosses und kommen gefühlt an fünfzig Metzgern vorbei. Den Rest des imposanten Gebäudes heben wir uns für später auf, denn wir sind auf einer Mission, die da heißt *Ramen*. Ein paar Straßen weiter nördlich habe ich auf Google Maps ein japanisches Restaurant ausgemacht.



Wie sich herausstellt, gehört das *365Ramen* einer jungen chinesischen Familie, die uns beim Eintreten *xīn nián kuài lè* wünscht, also ein frohes Neues. Die Ramen schmecken trotz vermischtem Kulturkreis ausgezeichnet, führen allerdings bei mir zu einer ziemlich vollen Blase. Wie wir erfahren, erlegt Ungarn seinen Restaurants keine Pflicht zum Vorhalten einer Toilette auf, sodass wir eine Straße weiter nördlich das *Prague Café and Tea Room* aufsuchen. Es geht ein paar Stufen hinab in einen urigen Innenraum mit einer einzelnen Dame, die in einer Ecke auf dem Handy spielt und uns kurz desinteressiert anschaut – um dann weiterzuspielen. Sie stellt sich später als die wortkarge und Mienen-neutrale Bedienung heraus.

Erste Priorität sind die Toiletten. Den Tee genießen wir anschließend beim Lesen. Als kurz darauf die Bedienung an uns vorbei in Richtung Waschräume schlendert, schaut Kaye ihr neugierig hinterher.

»Was ist?«, hake ich nach.

Kaye grinst. »Wollte nur wissen, ob sie zum Klo geht. I just dropped a bomb in there!«

Worauf man so stolz sein kann ...



Wir halten uns etwas weiter südlich und laufen erneut auf die Donau zu, um das *Bálna* zu besichtigen – ein modernes, gläsernes Gebäude, welches zwischen und über historischen Lagerhäusern errichtet wurde. Einige schöne Cafés befinden sich direkt daneben. Auf der anderen Straßenseite fahren Jugendliche vor altherwürdigen Gebäuden Skateboard.

Die sich kurz darauf nördlich anschließende *Szabadság Brücke* über die Donau zeigt sich im Licht der bereits schräg stehenden Sonne in schönster Habsburgerreich-Atmosphäre. Nicht nur wir sind dieser Meinung, sondern auch einige Dutzend andere Touristen, die sich in gekünstelten Haltungen an und auf dem Stahlkonstrukt dem Instagram-Foto stellen.

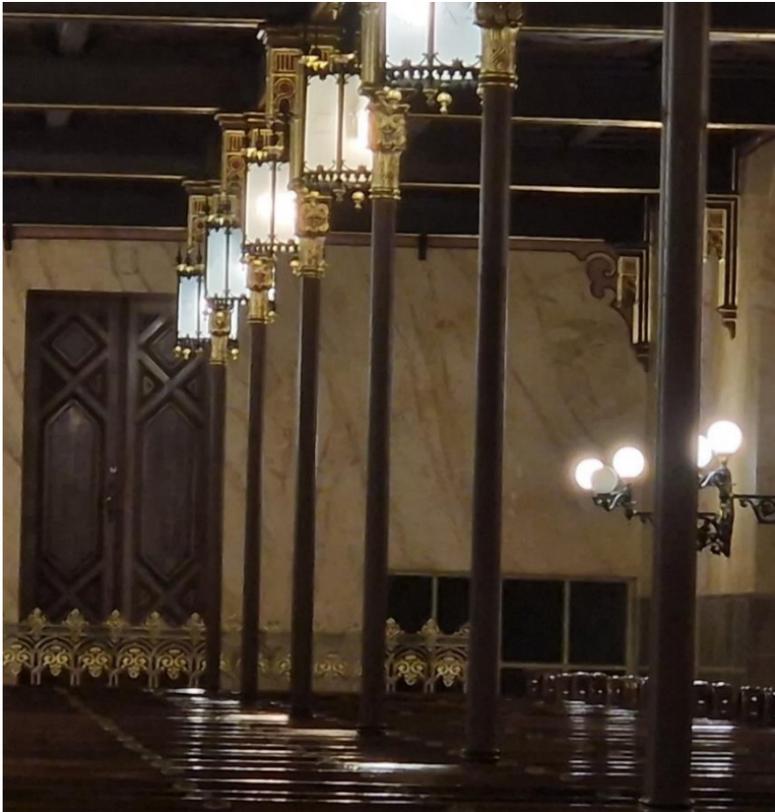


Durch Straßen mit traumhafter Art Nouveau und Art Déco Architektur geht es nach Nordwesten, um schließlich den *Dohány-Synagogen-Komplex* aufzusuchen. Auf den ersten Blick einen ganzen Block einnehmend, handelt es sich um die größte Synagoge Europas und um die zweitgrößte weltweit (nach einer in New York City). Große Schilder kündigen an, dass Führungen gratis sind. Na dann! Der Eintritt ist jedoch nicht umsonst, um es freundlich zu formulieren: Für den Erwachsenen etwa dreiundzwanzig Euro! Und Kaye ist trotz ihrer vierzehn Jahre kaum günstiger.



Das größtenteils in Brauntönen gehaltene Innere des im maurischen Stil errichteten Gebäudes ist beeindruckend – und in einigen Aspekten unerwartet: Es gibt gleich zwei Kanzeln, sowie eine Orgel, dazu erinnert der Aufbau an eine Basilika. Passend zur Architektur erklärt der Tourguide, dass es zeitweise auch Christen erlaubt war, hier zu beten.

Auf dem Grundstück befinden sich außerdem einige Massengräber für die im Getto des auslaufenden zweiten Weltkriegs umgekommenen Juden. Eine kleinere Jugendstil-Synagoge reicht für die heutzutage vorhandene Gemeinschaft aus. Zwei Ausstellungen zum jüdischen Glauben und dem ehemaligen Ghetto runden den Besuch ab.



Zurück am Hotel nehmen wir nicht nur unser Gepäck, sondern auch unsere Zimmerschlüssel in Empfang. Es ist Zeit, unser optisch beeindruckendes Gemach zu beziehen. Dann geht es zu einem mexikanischen Street-Food-Restaurant. Angesichts der früheren Erfahrungen eines japanischen

Mittagessens beim Chinesen und eines Tees im tschechischen Café, haben wir am ersten Tag somit keinerlei Ungarn gekostet.

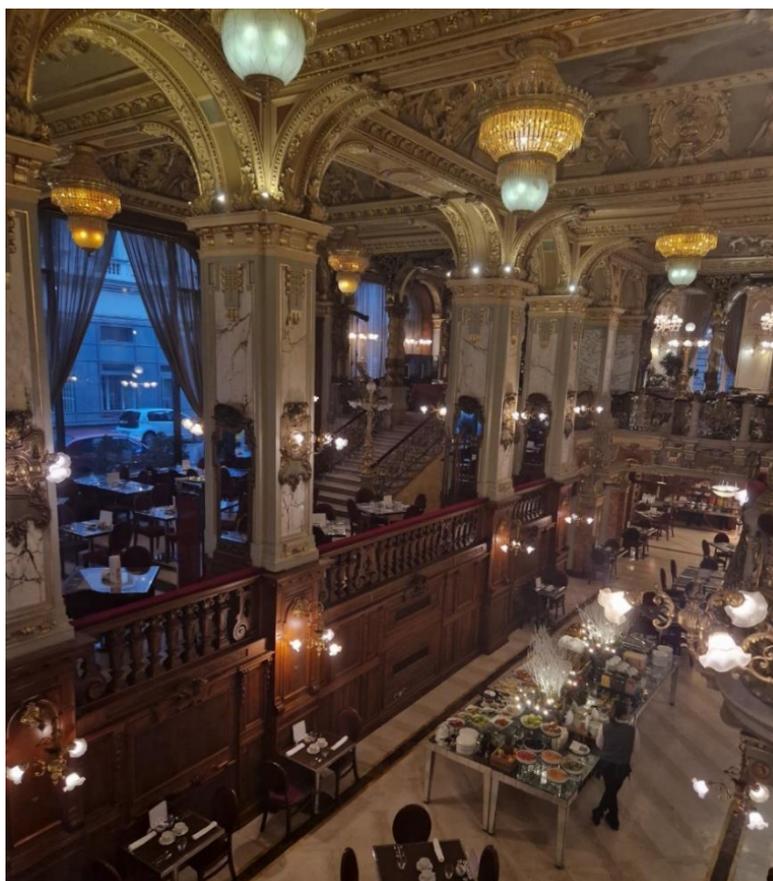
Den Abend abschließen wollen wir mit einem kombinierten Pool- und Sauna-Besuch. Da Kaye nach dem Pool zum Duschen aufs Zimmer will, ich aber noch bleiben möchte, irrt sie anschließend eine Weile desorientiert und im Badeanzug mit umgelegten Handtuch durchs Hotel. Peinlich für sie, amüsant für mich.



## Dienstag, 3. Januar 2023: Eger und Pest

Kaye scheint im Koma zu liegen. Obwohl ich sie bis Viertel nach sieben habe ausschlafen lassen. So ein undankbares Kind ...

Wir sind die dritte Gästegruppe, die an diesem Morgen das *New York Café* betritt. Und tatsächlich ist die über mehrere Ebenen verteilte Ausstattung des *schönsten Café der Welt* mehr als opulent.



Wie die Kunsthistoriker berichten, hat die *New York Life Insurance Company* bei der Planung ihres Europäischen Hauptquartiers von Anfang an vorgesehen, das schönste Café weltweit mit hochzuziehen. Es gibt sogar eine Legende, die besagt, dass das Journalist Ferenc Molnar bei der Eröffnung den Schlüssel des Cafés in die Donau warf, damit es nie schließen könne.

Die Budapester nehmen ihre Kaffeehäuser offensichtlich sehr ernst. Schon seit dem sechzehnten Jahrhundert sind sie wesentlicher Bestandteil des hiesigen Stadtlebens. Damals noch unter türkischer Herrschaft, gefolgt von einer Hochzeit während der Österreichisch-Ungarischer Zeit. Gerade die Literatur- und Kunst-Szenen hielten sich gerne den ganzen Tag in »ihrem« Kaffeehaus auf.

Auch das Frühstück des Etablissement kann sich sehen lassen: eine Mixtur aus Buffet, Saftpress- und Dessertstationen, sowie a la carte Optionen. Unsere Bedienung genannt Christof (sofort muss ich an Frozen denken: »Reindeer are better than people ...«) schafft es auf beeindruckende Art und Weise, gleichzeitig freundlich und überheblich zu wirken. Auch er stellt die für Hotelangestellte vermutlich mandatorische Frage, was wir denn schon gesehen und heute noch vorhätten. Auf die Antwort »Eger« meint er sofort:

»Oh, sehr schön, da gibt es eine Burg.«

Eine reichlich überflüssige Antwort, denn diese ist in ganz Ungarn bekannt und die Hauptattraktion des Städtchens. Warum sonst sollten wir dorthin fahren?

»Habt ihr eine Tour gebucht?«, will er wissen, nachdem wir ihn zu unserem Wissensstand informiert haben. Wir verneinen und verweisen auf den Zug.

»Ganz allein?«, fragt er überrascht und mit sichtbarer Sorge. Ich bin mir unschlüssig, ob ich angesichts seiner Implikation, das Besteigen eines Direktzugs läge außerhalb meiner kognitiven Fähigkeiten, beleidigt sein soll.



Vollgefedert laufen wir die knappe Viertelstunde nach Osten zum Keleti-Bahnhof, bei dem wir uns zehn Minuten vor Abfahrt beim Ticketschalter

einfinden. Doch wir brauchen Geduld, da die stoische Dame auf der anderen Seite der Glasscheibe unbedingt mit drei anderen Angestellten diskutieren möchte, wie mit deutschen Schülersausweisen umgegangen wird. Auch wenn ich mir kaum vorstellen kann, dass wir ihre ersten Kunden jemals sind, die mit einem ausländischen Ausweis vorstellig werden. Glücklicherweise hat der Zug zehn Minuten Verspätung, so dass wir ihn problemlos erreichen.

Im gut besetzten Abteil finden wir uns in einem wahren Konzert an herzhaftem und überlautem Hüsteln, Niesen und Räuspern wieder. Wir widmen uns unseren Büchern, während wir langsam durch Pest tuckern. In uns nun schon vertrauter, ungarischer Manier schaut uns die Schaffnerin nicht mal an, sondern scannt bloß schweigend die Tickets, bevor sie wortlos weiterzieht.

Durch die Zugfenster entdecken wir mehrere, inmitten von Wald stehende Sperrholzhütten – mit Teppichen aus Müll drumherum. Im Sommer dürfte die Natur den Zugfahrern den Anblick ersparen, doch im grauen Januar lassen sich die Folgen des ungarischen Gesetzes gegen den Aufenthalt von Obdachlosen in Städten nicht verstecken.

Den Rest der knapp zwei Stunden tuckern wir durch graue Felder. Vorbei an grauen Gebäuden. Durch grauen Nebel.

In Vorbereitung auf den Stadtspaziergang suche ich kurz vor Ankunft das Klo auf. Beziehungsweise starte den Versuch. Denn als ich um die Ecke des Ganges biege, sehe ich mich einer Rentnerversammlung gegenüber, die sich vor dem Lokus aufgebaut hat. Eine Sechzigjährige hält die Tür zu und ein nochmal deutlich älterer Herr erklärt mir leidenschaftlich die Situation. Auf Ungarisch. Dann grinst er breit und zahnlos. Unverrichteter Dinge nicke ich freundlich und kehre um.



Der Bahnhof von Eger (Deutsch: Erlau) liegt etwa fünfzehn Gehminuten von der Altstadt entfernt. Nach ursprünglichem Zögern latschen wir schließlich wie die anderen Passagiere einfach quer über die Schienen und schlagen den Weg zu der nationalhistorisch wichtigen Burg ein. Schon seit über tausend Jahren besiedeln Menschen die Erhöhung, der Komplex in ihrer heutigen Form ist um die fünf Jahrhunderte alt. Die davor liegende Altstadt schafft es auf kaum zweihundertfünfzig Jahre.

In der Touristeninformation im Zentrum lernen wir, dass leider sowohl das Lyzeum mit der berühmten Barock-Bibliothek als auch das Marzipanmuseum geschlossen hat. Letzteres hat mich bei der Entdeckung im Reiseführer an die Roadside-Attraktionen in den USA erinnert. Oft heruntergekommen, aber fast immer unterhaltsam. Ich war sofort begeistert. Leider müssen wir uns stattdessen mit tatsächlichen Kulturerrungenschaften auseinandersetzen.



In der Innenstadt durchstreifen wir von beeindruckenden Barockgebäuden gesäumte Straßen und Plätze, nicht zuletzt den Dobó István Platz, benannt nach dem Burghauptmann, zu dem wir gleich noch eine Menge mehr erfahren werden. Am Platz befindet sich außerdem die Minoritenkirche, gemäß des Reiseführers die schönste Barockkirche Mitteleuropas.

Nach der Überquerung des Eger Bachs marschieren wir die mittelalterlich anmutende Straße in Richtung der Hauptattraktion hinauf. Die Burgmauern beeindruckt, der Ausblick auf die Altstadt ebenso. Der Innenhof ist allerdings

ungewohnt leer, denn die meisten Gebäude wurden vor langer Zeit abgerissen.



Als ich an der Information frage, wo denn das *Eger Burgmuseum* untergebracht sei, meint die Dame »Hier.« Mehrmals. Trotz wiederholter Erklärung meinerseits, dass »Hier« der Informationspunkt sei, ich aber das Museum suche. Es braucht ein wenig, bis sie mich auf eines der (wiederaufgebauten) Lagerhäuser verweist.

Ohne zu überladen, führt die Ausstellung des Burgmuseums durch die Geschichte des Ortes. Mit Texten, Exponaten und 3D-Modellen der verschiedenen Bauphasen. Und natürlich durch die Historie im sechzehnten Jahrhundert, als Eger die erste Burg war, die den invadierenden Osmanen Einhalt gebot. Trotz einer dreißigmal größeren Truppe auf Seiten der Türken schaffte der Burghauptmann Dobó István es, einen Sieg davon zu tragen. Wenn auch keinen permanenten. Vierundvierzig Jahre dauerte es, bis die Ottomanen die Burg schließlich eroberten. Knapp ein Jahrhundert später übernahmen die Habsburger, woraufhin die Innenstadt ihr heutiges Aussehen bekam.

Als im Museum ein Alarm losgeht, fragen wir uns kurz, ob Melanie uns hinterher gereist ist – immerhin schafft sie es mit einer für eine Kunsthistorikerin beunruhigen Regelmäßigkeit, die Sicherheitssysteme in Museen zu gründen.

Wir wandern über den Burginnenhof, besuchen die Reste der einstigen Kathedrale, die Wehrgänge und schließlich die Kasematten. Dabei werden

heute die Soundtracks von *Frozen* und *Frozen 2* geträllert, nachdem gestern *Hamilton* dran war.



Kreuz und quer durch die Innenstadt erreichen wir das vierzig Meter hohe Minarett, das am weitesten nördlich stehende (übrig gebliebene) Bauwerk aus der Türkenzeit. Zwar warnt unser Informationsblatt, dass die siebenundneunzig Stufen der Wendeltreppe durch ein recht enges Treppenhaus führen. Doch seit wann haben wir bitte schön Angst vor einer Treppe?

Somit kaufen wir zwei Tickets.

Kaye schafft es nicht Mal auf die erste Stufe, da treibt sie die Klaustrophobie bereits wieder ins Freie.

Allein zwänge ich mich durch den sich graduell verengenden Turm, bei dem sogar ich schließlich mit beiden Schultern anecke. Man würde glauben, eine Öffnung nach außen wäre angesichts des lebendig-begraben-sein-Gefühls willkommen. Erneut irre ich mich. Denn auf dem vielleicht vierzig Zentimeter breiten, nur von einem bauchhohen Metallgeländer gesicherten Umgang, traue ich mich nicht heraus. Stattdessen bleibe ich in der Türöffnung stehen – um dann rückwärts wieder hinunterzugehen.

Netterweise hat der Ticketverkäufer Kaye ihr Eintrittsgeld zurückgegeben. War vermutlich nicht das erste Mal, dass sich jemand umentschieden hat.



Direkt um die Ecke liegt das geschlossene Marzipanmuseum, daneben ein Café mit Marzipanspezialitäten. Leider ist der Betreiber des letzteren für ein paar Minuten ausgetreten, das Schild verkündet aber »Be right back!« Also warten wir. Und warten. Und warten.

Nach einer Viertelstunde geben wir auf und suchen ein anderes Café auf, bei dem fehlende Ungarisch-Kenntnisse dazu führen, dass ich anstatt einer Sacher-Torte ein Sacher-Kaffee-Getränk bestelle. Kaum weniger Kalorien. Schmeckt bloß nicht so gut.

Vorbei am Lyzeum und den berühmt-berüchtigten schmiede-eisernen *Fazola-Toren* spazieren wir aus der Stadt hinaus. Eine leichte Erhebung ist zu überwinden, dann wird der Blick auf das *Tal der schönen Frau* freigegeben. Der Ursprung des Namens ist umstritten; verschiedenste Legenden existieren: von einer Göttin, über eine lokale Bedienung in einem Weinkeller, bis zu einer regulären Bewohnerin des Tals. Interessanter als der Name ist

die Nutzung des Tals, Eigentum des Bischofs von Eger: Der hiesige Fels eignet sich perfekt zum Graben von Kellern, in dem die Temperatur das Jahr über konstant bei 10 bis 15°C liegt. Neben wenigen Schutzkellern durchlöchern gleich mehrere Hundert Weinkeller den Boden.



Der berühmteste lokale Wein ist der *Erlauer Stierblut* (Egri Bikavér), ein Cuvée aus mindestens drei Weinsorten, dessen Bezeichnung von einem ortsfremden und offensichtlich schlecht informierten Dichter stammt. Denn trotz des Namens wurde dem Wein zu keinem Zeitpunkt Stierblut zugemischt.

Wir finden in dem *Petrény*-Keller ein Plätzchen und trinken Wein beziehungsweise heiße Schokolade, während Kaye irritiert ein Pärchen hinter mir beobachtet, welches in einer frisch verliebten Phase rumturtelt. Und nicht nur das. Im englischen Sprachgebrauch partizipieren sie in einer Aktivität genannt »sucking face«. Das macht sie für meine Tochter auf jeden Fall weitaus interessanter als einen intellektuellen Austausch mit ihrem bald leicht angetrunkenen Vater.



Durch Felder und weitere Vororte kehren wir zum Bahnhof und anschließend Budapest zurück. Dort angekommen, geht es mit der Bahn ins Zentrum, um das *Vegan Garden* aufzusuchen. Die Gerichte sind überteuert, wenn auch wirklich lecker. Unter anderem kann ich hier den berühmten ungarischen Gulasch probieren – fleischfrei.

Auf dem Weg zum Hotel passieren wir den Street-Food-Markt *Karavan*: Eine überlaufene Ansammlung von Food Trucks. Leider haben wir keinen Hunger mehr. Wir nehmen uns vor, wiederzukommen – und wissen gleichzeitig, dass wir dies vermutlich nicht tun werden. Budapest bietet einfach zu viele nette Orte. So passieren wir unweit der Fressmeile eine lange, von Kneipen und Restaurants gesäumte Passage. Ein Mangel an Ausgehmöglichkeiten gibt es in Ungarns Hauptstadt beileibe nicht.



Im Hotel besuche ich den zweiten Abend in Folge die Sauna. Entspannung pur – im Gegensatz zur Nacht, bei der ich zuerst nicht einschlafen kann und dann schon ab kurz nach fünf wieder wach bin. Die gegenüber liegende Baustelle legt einen frühen Start hin. Die erste Aktion der Bauarbeiter an diesem noch in Dunkelheit liegenden Morgens ist netterweise das lautstarke Hinabwerfen von Stahlstangen.

## Mittwoch, 4. Januar 2023: Szentendre und Pest

Trotz Baulärm schafft Kaye es mehr oder weniger regungslos bis kurz vor acht durchzuröcheln. Danach geht es hinab zum fürstlichen Frühstück, gefolgt von einer kurzen Metrofahrt zum Batthyány-Bahnhof auf der Buda-Seite. Dort erlaube ich mir die Unverschämtheit, die Angestellte hinter dem Schalter aus ihrem Netflix-Binge-Marathon zu reißen. Zumindest scheint ihr genervter Gesichtsausdruck mir dies transportieren zu wollen. Am Ende sind Kaye und ich fast schon perplex, als sie uns zum Abschied ein Lächeln schenkt.

Mit der Linie H5 und unter blauem Himmel fahren wir entlang der Donau nach Norden. Am Stadtrand passieren wir die Ausgrabungen des Amphitheaters von Aquincum – direkt neben der Bahntrasse. Leider hat das Freiluftmuseumsareal um diese Jahreszeit geschlossen. Der Blick aus dem Fenster lohnt dennoch, da wir kurz darauf an einer Reihe schöner (wenn auch sehr viel rezenterer) Stadtvillen vorbeikommen.

Es sind bloß etwas mehr als zwanzig Kilometer bis nach Szentendre, an einem Seitenarm der Donau gelegen. Trotz der geringen Entfernung zur Hauptstadt kommen Kaye und ich uns wie in einem anderen Land vor. Genauer: wie in Italien. Gewundene Straßen, eine hügelige Landschaft, alte Häuschen, architektonische Barockmeisterstücke und Kunstflair lassen Szentendre wie einen Urlaub im Urlaub wirken.



Das ergeht wohl auch anderen so. In den letzten etwa hundert Jahren haben regelmäßig Künstler und Künstlergruppen hier gewirkt. Deren Werke können

wir uns leider nicht zu Gemüte führen, da an Werktagen im Januar vieles geschlossen hat. Umso mehr überrascht uns die erstaunlich hohe Menschendichte. Unzählige Touristen schwappen plötzlich durch die Innenstadt – da zeigen sich sogar die Café- und Ladenbesitzer unvorbereitet. Das unerlaubt angenehme Wetter, welches in der Sonne sogar die Jacke überflüssig macht, zieht die Großstädter ins Umland.



Nachdem das *Egersche Marzipanmuseum* gestern geschlossen war, haben wir hier mehr Glück. Die Familie Szamos ist wohl schon seit einigen Generationen im Süßwaren-Geschäft und unterstützt den lokalen Arbeitsmarkt mittels der manuellen Herstellung von bis zu zwei Meter großen und knapp hundert Kilogramm schweren Skulpturen aus der Mandel-Zucker-Mischung. Was der Menschen machen kann, macht er auch. Die Möglichkeit allein scheint ausreichend Motivation.



Mit zu viel Zucker im System erreichen wir den durch einen Weihnachtsbaum geschmückten Fõ Tér (Platz), an dem sich einige Barockgebäude früherer serbischer Handelsleute gruppieren. Auch die Marzipan-Familie Szamos verfügt über serbische Wurzeln. Tatsächlich ist ganz Szentendre von der Einwanderung geprägt, seit im siebzehnten Jahrhundert den Habsburger Flüchtenden in der Gemeinde sowohl zivile als auch religiöse Freiheiten zugestanden wurden.

Vorbei an der orthodoxen *Blagovestenska Kirche* geht es über einen Fußgängerpfad den Hügel hinauf, zum ältesten Gebäude der Stadt: Die *Johannes-der-Täufer-Kirche* steht auf einem ansonsten recht leeren, bloß mit ein paar Bäumen und von einer Mauer umgebenen Ebene. Der Blick hinunter auf die Altstadt und den Fluss, beides in der Wintersonne glitzernd, ist herrlich.



An der Martinovics Straße besuchen wir den serbischen Friedhof, der mit verwitterten Grabsteinen und einem grünen Gras- und Pflanzenteppich aufwartet. Wir sind die einzigen Besucher, Pfade gibt es nicht, genauso wenig wie Hinweistafeln oder Beschreibungen. Der perfekte Ort für einen Periodenschinken oder einen Horrorfilm.



Die Bartók Béla Straße entlang spazieren wir zuerst ein wenig bergauf, zu einem weiteren schönen Aussichtspunkt, dann herunter zur Angyal Straße, wo einige Künstlerkollektive wirken. Kurz darauf finden wir uns auf einer Bank am Fluss wieder. Nach einigen Wochen Winter genießen wir die Wärme auf der Haut und laufen dann ein letztes Mal nach Norden, um nach dem ersten heutigen Kitsch-Museum (*Szamos Marzipan Museum*) nun ein zweites aufzusuchen: das *Retro Design Center*. In einem Wohnhaus hat ein Ehepaar einen Schatz (beziehungsweise Müllhaufen – ist wohl Ansichtssache) an Memorialien aus den Siebzigern und Achtzigern zusammengetragen, unter anderem Spielzeuge (z.B. Monchhichis und Metallautos), Elektronik (z.B. Bakelit-Staubsauger und Röhrenfernseher), Medien (z.B. *Boney-M* Schallplatten und *Modern Talking* Kassetten) und Haushaltsgegenstände (z.B. Mixer und Toaster). Draußen erwarten uns außerdem um die dreißig Fahrzeuge, inklusive Lada und VW-Bus. Wirklich unterhaltsam.



In dem überlasteten *Mokador Café* finden wir uns auf dessen den Fluss überblickenden und in der Sonne liegenden Terrasse ein. Kaye liest und ich

lasse die Seele baumeln. Am Ende fühle ich mich richtig erholt, wäre da nicht die weibliche Bedienung, die ich um die Rechnung bitte.

»Mit Karte?«, fragt sie. Ich bejahe und sie meint, sie komme sofort zurück. Tut sie nicht.

Zehn Minuten später spreche ich sie erneut an.

»Wollen Sie die Rechnung?«, fragt sie.

»Uh ... Ja ... Wie schon vor einige Zeit besprochen. Mit Karte.«

Sie verschwindet und kurz darauf kommt der männliche Servierer. Seine Kollegin hätte ihm gesagt, wir bezahlen Bar.



Der Zug zurück nach Budapest wiegt uns sanft in den Schlaf.  
Doch noch ist der Tag nicht zu Ende.

Von der Metro-Station Kossuth Lajos, direkt am Parlamentsgebäude, laufen wir entlang der Donau nach Süden. Riesige Art Nouveau-Gebäude flankieren uns zur Linken. Zur Rechten geht es ohne Sicherung um die sechs Meter hinab auf die Felsen am Fluss.

Hier passieren wir auch die *Cipők a Duna-parton* – die Schuhe am Donau-Ufer –, einer Skulptur, die an die im zweiten Weltkrieg von Faschisten ermordeten Menschen gedenken soll.



Entlang der Zrínyi Straße, einer Fußgängerpromenade, schlendern wir nach Osten, auf die *Sankt Stephans (Istvan) Basilika* zu. Noch vor Erreichen des Gotteshauses biegen wir nach links ab, durchkreuzen die Gegend, gönnen uns endlich einen der von Kaye seit vorgestern beäugten Baumstriezel und legen uns neue Bücher in einem internationalen Buchladen zu. Dann nehmen wir die Bécsi Straße in Richtung des *Ungarischen Nationalmuseums*.

Das neoklassische Gebäude hat neben ungarischen Texten glücklicherweise auch englische im Angebot. Wir lassen die Sonderausstellungen rechts liegen und konzentrieren uns einzig auf die ungarische Geschichte. Diese beansprucht bereits mehr als genug kognitive Leistung. Denn die unterschiedlichsten, zum großen Teil aus dem Osten kommenden Eroberungswellen mit damit einhergehenden sich fortlaufend ändernden Landesgrenzen erschweren den Überblick. Neben uns geläufigen Bevölkerungsgruppen wie den Römern, den Hunnen, den Osmanen oder den Germanen, stoßen wir auf uns bisher unbekannte Namen wie die Avaren. Auf jeden Fall kam die Region des heutigen Ungarns über Jahrtausende hinweg gefühlt nie zur Ruhe. Und mit nur etwa zwanzig Jahren seit der Wandlung zu einer Demokratie (die dem Land durch das EU-Parlament 2022 quasi wieder abgesprochen wurde) kann man nach wie vor nicht von wirklicher Langfriststabilität sprechen.

Gegen fünf arbeiten wir uns grob in Richtung Hotel vor, allerdings nicht ohne bei einem Inder einen Zwischenstopp hinzulegen. Den Rest des Abends verbringen wir in unserer Luxusherberge.



## Donnerstag, 5. Januar 2023: Buda

Endlich ein wenig Sport. Kaye darf erneut ausschlafen, während ich durch gezielten Kalorienverbrauch in Vorleistung für das Frühstück gehe.

Heute steht zuerst der ältere Teil von Budapest auf dem Programm: Buda. Dazu fahren wir mit der Metro unter der Donau hindurch und laufen dann zum Wiener Tor am Fuße des Várhegy. Der Burghügel hat schon die letzten drei Tage immer wieder unsere Blicke auf sich gezogen. Gerade lässt der Regen nach und die Sonne bricht durch. Die Strahlen werden von nassen Dächern und dem um zehn Uhr morgens noch verlassenen Kopfsteinpflaster fotogen gespiegelt.



Herrschaftliche Wohngebäude, alte Paläste und Kirchen wechseln sich ab. Trotz den Schäden des zweiten Weltkriegs. Wie in Berlin und Dresden werden sogar einige zerstörte Monumentalbauten wiederaufgebaut.

Die *Matthiaskirche* wartet mit einem schönen Dach aus Keramik auf. Direkt davor begeistert die rezentere *Fischerbastei*, die zwar alt aussieht, aber erst knappe hundertzwanzig Jahre auf dem Buckel hat. Von den Terrassen und Treppen gibt es schöne Ausblicke auf die Stadt, die bei allen anderen Besuchern immer nur im Zusammenhang mit sich selbst auf das digitale Foto gebannt werden.



Entlang der Burgmauer spazierend erreichen wir die *Nationalgalerie*. Der Fokus des Kunsttempels liegt auf ungarischen Künstlern mit Werken aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhundert. Der durch die Habsburger gewaltsam unterdrückte Unabhängigkeitskrieg Ungarns von 1848 bis 1849 war ein wesentlicher Treiber für das nationale Kunstschaffen. Das Museum ist somit stilistisch und inhaltlich recht monoton. Es gibt nur wenige Ausreißer, unter anderem Einzelwerke von Paul Gauguin, Édouard Manet, Claude Monet oder Franz von Stuck.



Eigentlich wollten wir noch zur *Zitadelle*, um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts durch die Habsburger erbaut, doch sie ist momentan nicht zugänglich und bloß aus der Ferne in Augenschein zu nehmen. Die

Zielstellung des Bauwerks war wohl, nach den Unabhängigkeitsbestrebungen die Stadt unter Kontrolle zu halten.



Nach einer kurzen Rast im *Bárkert Bistro*, in dem die alten Burgmauern Teil eines neueren Gebäudes bilden, fahren wir mit dem Bus zum Hotel, stopfen Bademäntel, Handtücher und Badelatschen in mehrere Rucksäcke und Taschen und fahren dann fast genau dorthin zurück, wo wir herkamen.

Schon seit mindestens dem fünfzehnten Jahrhundert gibt es schriftliche Zeugnisse zu heißen Quellen an der heutigen Stelle der *Gellért Therme*. Beliebte bei den Osmanen, folgte Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts die großzügige Bebauung des Geländes in Gestalt der *Gellért Therme und Hotel*. Eine interessante Kombination aus Ostblock-Badeanstalt und Historismus-Schmuckstück.

Zuerst durchstreifen wir den Innenbereich, der mit dem schicken Schwimmbecken und vier Thermen, sowie einer Reihe an Saunen aufwartet. Die hohen Hallen beschwören in einem Moment die Atmosphäre einer römischen Therme herauf, im nächsten die Zwanziger des zwanzigsten Jahrhunderts. Dann wagen wir uns in zwei der Becken hinein – eines mit 35 und eines mit 38°C heißem Wasser.



Trotz der grandiosen und weitläufigen Anlage mangelt es an einer Sache: Sitzgelegenheiten. Wir brauchen ein paar Rundgänge, bis wir zwei Stühle ergattern. Und dies auch nur deswegen, weil zufällig in unserer direkten Nähe eine Familie aufbricht.



Die insgesamt vier Stunden verbringen wir in den bis zu 40°C warmen Innenbecken und in dem einzigen Becken des Außenbereichs. Letzteres ist unserer Meinung nach atmosphärisch gesehen den innen liegenden Anlagen – zumindest am Abend – klar vorzuziehen. Nebelschwaden ziehen optisch anspruchsvoll in Richtung Himmel. Die beleuchteten Kuppeln des *Gellért Therme* Komplexes und der dahinter strahlende Vollmond zementieren das Gefühl, im Winter im europäischen Osten zu sein. Kaye lässt sich sogar überreden, in dem Tauchbecken die Körpertemperatur schlagartig ein paar Grad abzusenken.



In der Nähe des Hotels gibt es heute Koreanisch zum Abendessen. Damit haben wir noch keine Küche wiederholt.



Als ich die online bestellten Tickets für den morgigen Besuch des Parlamentsgebäudes an der Rezeption drucken lasse, meint die Dame.

»Wir haben nun übrigens ein neues Zimmer für sie.«

Tatsächlich hatte ich sie gestern dahingehend angesprochen, dass wir gegebenenfalls einen Raumwechsel in Betracht ziehen würden, um der Baustelle vor unserem jetzigen Zimmer zu entfliehen. Da die letzte Nacht einigermaßen ruhig war, hatte ich das Thema allerdings gedanklich ad acta gelegt.

Die Dame scheint angesichts dieser Sinneswandlung meinerseits fast etwas traurig zu sein. Und da ich meine emotionale Intelligenz versuche zu trainieren, komme ich ihr selbstlos und großzügig entgegen: Zumindest anschauen könnte ich mir das Gemach.

Somit folge ich ihr in den Aufzug im riesigen Atrium. Wie ich später herausfinde, war dies einst der Innenhof des Gebäudes. Die Generalüberholung liegt wohl erst wenige Monate zurück. Dies gilt auch für viele Zimmer. Das Haus selbst wurde 1894 in einer Mixtur aus italienischer Renaissance, Barock, Gotik und Art Nouveau errichtet. Der neue Flügel, in dem wir bisher übernachtet haben, kam erst 2019 hinzu. Die unteren beiden Stockwerke des Belle Époque Palastes waren der europäischen Zentrale der *New York Life Insurance Company* vorbehalten, darüber wurden Wohnungen für Angestellte eingerichtet. Die Weltkriege richteten ihren Schaden an und in den Fünfzigern tat die Anlage als Sportladen und Touristenbüro Dienst. Nach einigen Jahren des Leerstandes wurde 2006 das Hotel eröffnet. Seit 2020 ist es Teil der Anantara-Kette, bei dessen Vacation Club wir Mitglied sind.



Gespannt stehe ich hinter der Dame, an der Tür zu einem Zimmer im alten Teil des Gebäudes. Auch wenn – wie wir später sehen werden – die Zimmer des neuen Trakts denen des alten Hotels sehr ähnlich sind, spielt meiner Meinung nach allein das Wissen, dass man in einem historischen Bauwerk untergekommen ist, eine Rolle beim Wohlbefinden.

Doch das Zimmer ist mittlerweile vergeben, was der Dame etwas peinlich ist. Doch wieder hinunter und nochmal in den Rechner geschaut. Sie teilt uns kurzerhand eine Junior Suite zu – da kann ich dann doch nicht nein sagen. Somit muss zwar Kaye wieder aus dem Bett, um in Schlafklamotten und Bademantel durch das Hotel zu schleichen. Dafür ist sie von der Suite rundum begeistert und stößt Freudenschreie aus, als sie die »gratis« Gegenstände wie weitere Badelatschen, Näh-Sets, Badesalz, etc. entdeckt (und einsammelt). »Gratis« aus ihrer Sicht insofern, dass sie nicht dafür zu zahlen hat. Dass sie gerade für gar nichts zahlt, sondern ausschließlich ich die Rechnung stemme, tut dabei anscheinend nichts zur Sache. Immerhin hinterfragt sie später in einem seltenen Moment der Selbstreflexion, wie sie eigentlich in Zukunft mit ihren Freundinnen reisen soll. Sie könne sich das vermutlich nicht leisten. »Am Anfang«, fügt sie einschränkend hinzu. Wir alle brauchen Ziele im Leben ...

Heute versuchen wir ein wenig früher zu schlafen, da es morgen relativ früh weitergeht. Kaye schafft es erneut, innerhalb von Sekunden zu schnarchen. Als ich sie anstupse, behauptet sie, ihr Telefon hätte die Geräusche gemacht.



## Freitag, 6. Januar 2023: Pest und Győr

Als ich am vergangenen Dienstag auf der Suche nach zeitlich günstigen Terminen für einen Besuch des Parlamentsgebäudes gesucht habe, musste ich schon schnell feststellen, dass es bis Sonntag bloß ein einziges verbliebenes Zeitfenster für die englische Tour gab: Freitagmorgen um halb neun. Nicht wirklich optimal. Das heutige Frühstück beginnt somit etwas früher.

Die U-Bahn-Station entlässt uns auf den fast menschenleeren Kossuth Lajos Platz, an dem sich das Parlamentsgebäude befindet. Strahlender Sonnenschein präsentiert die andere Seite der Donau in morgendlicher Frische, während wir aufgrund fehlender Information zum Eingang erstmal um das Gebäude herum marschieren.



Einmal drin erwartet uns eine schlechtgelaunte, abrasive und mehr als wortkarge Einlassgehilfin. Sie verweigert jeglichen direkten Blick auf die Besucher und kennt weder »Bitte« noch »Danke«. Dass sie einen überhaupt wahrnimmt, erkennt man bloß an gelegentlichen und genervten Handbewegungen.

Wir bekommen einen Audioguide und dackeln dann einer anderen Angestellten hinterher, deren Aufgaben im Wesentlichen daraus bestehen 1) darauf zu achten, dass wir zusammenbleiben, und 2) zu warten, dass der jeweils aktuelle Audiotrack zu Ende geht, bevor sie uns wie Vieh weiterwinkt.

Dabei kann die Tour durchaus begeistern. Anscheinend architektonisch auf dem Londoner *Westminster Palast* basierend und stolze 268 Meter lang,

wurde das Gebäude ab 1885 im neogotischen (außen) und neoklassizistischen (innen) Stil errichtet. Ungarische Materialien und Kunst sind allgegenwärtig. Sogar das Treppenhaus ist bildgewaltig.



Der zentrale Eingang erschlägt mit seinen Dimensionen und Verzierungen. Unter der dahinter liegenden zentralen Kuppel werden die Kronjuwelen präsentiert. Das Land hat auf jeden Fall einen gesunden Nationalstolz.

Wir können sogar den Abgeordnetenraum betreten, da im Anschluss an die kommunistische Zeit beim Wandel zu einer Demokratie nur eine der beiden Kammern wiederaufgenommen wurde. Der Saal der ehemaligen oberen Kammer wird für besondere Veranstaltungen genutzt und ist – wenn diese gerade nicht stattfinden – für Touristen zugänglich.



Direkt im Anschluss an den Besuch des Parlamentsgebäudes fahren wir zum Keleti-Bahnhof. Nach Nordwesten strebt der Zug, quasi direkt auf Wien zu. Allerdings werden wir auf halber Strecke aussteigen.

Wie Budapest hat auch Győr (Deutsch: Raab) eine römische Historie. Von der damaligen Siedlung Arrabona scheint nichts geblieben. Stattdessen erwartet uns nach anderthalb Stunden Zugfahrt eine schöne Altstadt rezenten Datums: Kirchen, barocke Paläste und Wohnhäuser, Plätze und Wehranlagen. Das alles an dem Vereinigungspunkt mehrerer Flüsse.



Unser erster Stopp ist der *Palast des Bischofs*, auf dessen Aussichtsplattform wir hinaufsteigen. Die knapp zweihundert Stufen reichen uns, um anschließend eine Kaffeepause zu verargumentieren.



Danach schlendern wir entspannt von Straße zu Straße, von dem einen schönen Anblick zum nächsten. Im Gegensatz zu Budapest ist die Architektur

in Győr weniger monumental; weniger erschlagend. Die meisten Gebäude zählen bloß drei bis vier Stockwerke, erstrahlen in fröhlichen Farben und präsentieren sich ohne übertrieben viel Schnickschnack oder moderne Anpassungen. Ein wirklich schöner Ort.



Nach etwa drei Stunden sitzen wir aufgrund allseits geschlossener Museen bereits wieder im Zug nach Budapest, nur um dort nach einem unerwartet künstlerisch wertvollen Bahnhof vor einem unerwartet eingerüsteten *Museum of Applied Arts* zu enden. Da ist die Webseite wohl nicht mehr ganz a-jour ...



Wir beweisen Flexibilität, indem wir uns statt Kultur Mahlzeit einem frühen Abendessen widmen. Dieses Mal Tapas, gefolgt von einem weiteren Baumstriezel. Dazwischen gibt es noch den zweiten Besuch bei *Bestsellers*, dem bereits am Dienstag besuchten, internationale Buchtitel führenden Geschäft. Das vor drei Tagen dort gekaufte Buch von Ted Chiang hat mir derart gut gefallen, dass ich nun das zweite Bündel techno-futuristischer Kurzgeschichten kaufe.



Obwohl die großen Einkaufsstraßen hell beleuchtet sind, durchqueren wir immer wieder weniger kommerzielle Gegenden, in denen die grauen Gebäude im spärlichen Licht fast verschwinden. Dunkle Fenster, kaputte Fassaden, wenig Farbe: Die Vorurteile zum Ostblock leben auf. Wie lange darben diese Wohnblöcke wohl noch dahin? Ich kann mir gut vorstellen, dass Budapest in wenigen Jahren kaum günstiger als Wien sein wird. Die Bausubstanz ist spektakulär, braucht allerdings an vielen Stellen eine ordentliche Portion Liebe (beziehungsweise Geld).



»Walking sucks, Bro!«, meint Kaye, während wir das opulente Treppenhaus unseres Hotels hinaufsteigen. Bereits heute Morgen hatte ich sie darauf hingewiesen, dass meine geplante Rentnerwohnung locker in eine Ebene dieses Aufgangs passen würde. Statt sich mit meinen Zukunftsplänen auseinandersetzen (und was ihr finanzieller Beitrag dazu sein könnte), fragt sie sich lieber, warum wir nicht einfach den Fahrstuhl genommen haben. Unsere Gesundheit und die Ästhetik des Aufgangs sind aus ihrer Sicht keine ausreichenden Gründe.

Während meine Tochter sich mal wieder in ihre natürliche horizontale Position begibt, steht für mich erneut ein Saunagang an. Nur in Bademantel bekleidet kehre ich aufs Zimmer zurück, wo Kaye mich unterrichtet, dass ich nicht so schwach bekleidet durch das Hotel marschieren solle. Ein unbeabsichtigtes Öffnen des Bademantels könnte bei Gästen und Angestellten massive psychologische Schäden anrichten. Auf Lebenszeit.

Wir beenden – trotz der schmerzhaften Worte – den Abend mit einem Drink in der im Hotel ansässigen *Poet's Bar*.



## Samstag, 7. Januar 2023: Kecskemét und Budapest

Unser einziger Tripp Richtung Süden führt uns nach Kecskemét, in etwa mittig in Ungarn gelegen. Bis heute ist die Region landwirtschaftlich geprägt, wie die vielen an uns vorbeiziehenden Felder auf der fünfundsiebzigminütigen Zugfahrt bereits erahnen lassen. Das Zentrum wird vom Jugendstil dominiert – nicht nur wegen des eher rezenten Reichtums, sondern auch, weil aufgrund des Erdbebens 1911 größere Wiederaufbauarbeiten anfielen.



Zwar hat die Touristeninformation geöffnet, die Angestellte kann aber beim Übergeben des Stadtplans bloß darauf hinweisen, dass alle gelisteten Attraktionen im Januar geschlossen haben. Wenn man von dem Tierpark mal absieht.

Das Stadtbild ist – zumindest im historischen Zentrum – von Plätzen dominiert, die wir nun nacheinander ablatschen. Die Gebäude muten hier zumindest ... anders ... an. Weniger verziert und verschnörkelt, dagegen fast ein wenig asiatisch. Auf dem Széchenyi Platz meint Kaye beim Anblick des Busbahnhofs denn auch:

»Das sieht aus wie in Disneyland.«

»Ja«, stimme ich zu. »Allerdings mit Uringeruch.«



Am Ende halten wir uns nur gute anderthalb Stunden in der Stadt auf. Zwar lohnt sich der Besuch – nur vielleicht nicht unbedingt im Januar.



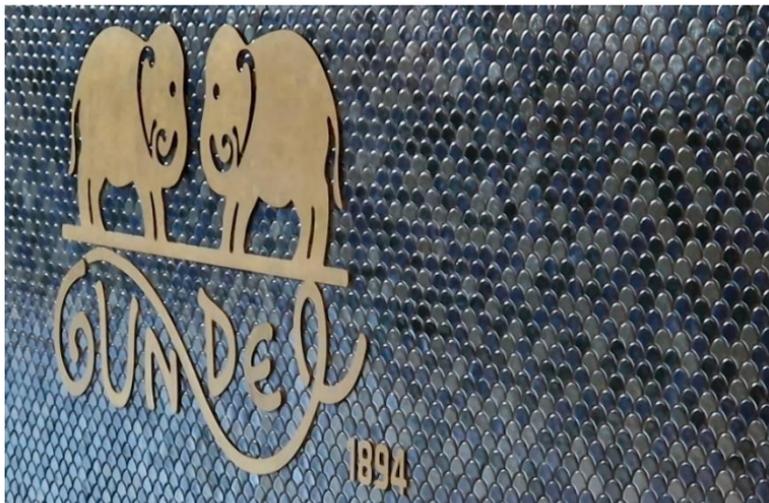
Gegen Viertel nach zwei erreichen wir einmal mehr die Hauptstadt. Wie bei den bisherigen Reisen ohne wesentliche Verzögerungen oder Umsteignotwendigkeiten. Wir erkennen neidlos an: Die Öffentlichen sind zumindest im Einzugsgebiet der Hauptstadt ziemlich gut ausgebaut. Gleich

vier große Bahnhöfe sind mir im Stadtgebiet bisher aufgefallen, alle mit mehr als zehn Gleisen. Da von den in Summe 9,7 Millionen Ungarn fast ein Fünftel in der Hauptstadt leben, braucht es diese wohl auch.



Im Hotel sammeln wir wie vorgestern Bademäntel, Badelatschen und Handtücher ein und spazieren dann die Andrassy Straße in Richtung des Heldenplatzes entlang. Die breite Allee ist gesäumt mit herrschaftlichen Gebäuden, von denen die meisten bereits renoviert wurden, während andere sich noch in der Umgestaltung befinden.

Nach einem kurzen Besuch des Heldenplatzes suchen wir das Etablissement *Gundel* auf. Der Name geht auf den deutschstämmigen Károly Gundel zurück, der das 1894 eröffnete Café / Restaurant direkt neben dem Zoo im Jahr 1910 übernahm. Nach der Enteignung während des Kommunismus kehrte das Lokal 1992 zu alten Glanzzeiten zurück – und wurde sogar im Condé Nast Traveller 2006 als eines der Top 10 Restaurants weltweit geführt. Bis heute ist es das wohl bekannteste Restaurant Ungarns.



Wenig passend zu diesem illustren Ruf betreten wir die Lobby in Regenjacken und mit Rucksäcken voller Badesachen. Doch die Zeiten, dass man für den Besuch gehobener Etablissements auch schick angezogen sein muss, sind vielerorts passé. Anstandslos wird uns nach kurzer Wartezeit ein Tisch zugewiesen.

Zwei Desserts und zwei heiße Schokoladen werden bestellt. Kaffee und Kuchen zur leichten Stärkung, sozusagen. Dachten wir. Denn die hochkalorischen Kreationen stellen sich als vollwertige (ungesunde) Mahlzeit heraus. Tatsächlich schaffen wir die beiden heißen Schokoladen, die mit Blattgold verziert sind, nicht vollständig. Obwohl wir das Ganze noch ein wenig in die Länge ziehen, während wir zuerst der Pianistin und dann dem Kammerkonzert lauschen. Dabei wandern die Augen durch das nur (begrenzt stilvolle) Innere. Den Architekten und Designern des Jugendstils unterstellt der ein oder andere Kunstkenner bekanntermaßen eh schon, dass sie auf Irrwegen unterwegs waren. Hier, im Gundel, müssen wir ihnen Recht geben: Ein wildes Sammelsurium von Stilen und Farben wurde zusammengewürfelt.



Maßlos überzuckert suchen wir das nahe gelegene *Széchenyi Thermalbad* auf, welches deutlich penetranter nach Schwefelwasserstoff duftet als die *Gellért Therme*. Ähnlich stark besucht (sprich: überlaufen), sind die Innenbäder weniger imposant, allerdings in größerer Zahl vorhanden. Die maximale Temperatur liegt bei 38°C, das zuerst besuchte Bad im Innenhof bietet allerdings nur 28°C. Zwei Dinge halten uns dennoch recht lange an der freien Luft: Erstens die schöne Kombination aus Wasser, Dampf und barocker Architektur. Und zweitens die etwa dreißig Mann starke Gruppe Mittzwanziger (vor allem Holländer), die sich und andere mit Trinkspielchen unterhalten.



Es folgt eine Aufwärmrunde in einem Innenbecken, während der ich fast einnickte. Wir lesen ein wenig und begeben uns dann auf die andere Seite der Anlage, womit wir nicht nur der alkoholisierten Gruppe entfliehen, sondern außerdem erfreut feststellen, dass das Wasser hier 38°C hat. Darin lässt es sich sehr viel länger aushalten. Außerdem realisiere ich, dass das Coverbild meines *Lonely Planet Osteuropa* genau hier aufgenommen wurde: Besucher spielen – im Wasser stehend – Schach. Sehr schön.



Unser letztes Abendessen genießen wir in einem veganen Restaurant, in dem sowohl Kaye als auch ich ungarische Speisen bestellen. Für den Nachtsch haben wir keinen Platz mehr – außerdem weist Kaye auf den Turn-

Down-Service hin, bei dem es heute nach dem von ihr bereits analysierten Hotel-System Schokolade geben soll.

Sie wird recht behalten.

Mit diesem kleinen Highlight geht es zu Bett – bloß die Aussicht auf ein letztes Frühstück im *schönsten Café der Welt* tröstet uns über die baldige Abreise hinweg.



## Zum Autor

Name: Yves Gorat Stommel

Wohnort: Bisher alle paar Jahre ein anderer

Kalendarisches Alter: Ändert sich fortlaufend, Bezugspunkt 1977

Gefühltes Alter: Je nach Arbeitstag und Laune meiner Kinder (und Ehefrau)

Beruf: Ingenieur, Vater, Ehemann (nicht notwendigerweise in dieser Reihenfolge)

Kreativität: Basierend auf der Frage »Was wäre, wenn ...«

Gelesene Geschichten: Grundsätzlich alle Genres, gerne auch Jugendbücher

Geschriebene Geschichten: Fantasy, Mystery, Science-Fiction, Reiseberichte

Sport: Hin und wieder

Stärken: Ja

Schwächen: Die Schwächen ignorieren

Lebensmotto: »Connecting the dots«

## **Bibliografie Yves Gorat Stommel – Vorwort**

Ein paar »warnende« Worte:

Die Frage »Was wäre, wenn ...« liegt jedem meiner Romane zugrunde. Da diese Frage aber maximal breit anwendbar ist, lassen sich meine Geschichten nicht in ein einziges Genre einsortieren. Funtasy, Fantasy, Science-Fiction und Selbstfindungsroman – einen roten Genre-Faden sucht man vergeblich. Und dann wären da auch noch die Reiseberichte und Kurzgeschichten ... Aus Sicht von sowohl Buchverlagen als auch Marketing-Experten ist dies eine denkbar schlechte Ausgangslage, denn eine eindeutige Genrezuordnung des Autors erlaubt es, der Erwartungshaltung von Leser\*innen nachzukommen. Dennoch habe ich mich entschieden, weiter die Themen aufzugreifen, zu denen ich selbst gerne Geschichten lesen würde. Daher an dieser Stelle der Hinweis, dass, sollte die eben gelesene Geschichte zugesagt haben, eine andere ebenso von mir stammende den individuellen Geschmack nicht treffen könnte. Und andersherum. Als hilfreich zur Meinungsbildung sollen hier die Buchbeschreibungen und vor allem die Kurzrezensionen sowohl auf meiner Homepage als auch auf Amazon oder Lovelybooks genannt werden.

# **Bibliografie Yves Gorat Stommel**

## Romane (als eBook und Taschenbuch)

Flimmernde Schatten

Vierjährling

Die unglaublichen Erlebnisse des Sevy Lemmots

Achtbeinige Seelen

Zeittüren

Phasenland

Retrovolution

## Reiseberichte (kostenfrei & nur auf [www.yvesgoratstommel.com](http://www.yvesgoratstommel.com))

Die »Memo an mich«-Reihe deckt mittlerweile folgende Reiseziele ab: Ägypten; Bahrain und Zentral-Saudi-Arabien; Budapest und Umgebung; Golfküste Florida bis Louisiana; Gran Canaria; Mallorca, Mittlerer Westen und Rocky Mountains; Mittleres Rheintal; Nordkorea; Schwarzmeerküste Bulgarien & Rumänien; Venedig; Zypern

## Kurzgeschichten (kostenfrei & nur auf [www.yvesgoratstommel.com](http://www.yvesgoratstommel.com))

Demontage; Der falsche Frosch; Der stibitzte Zahn; Die geflügelte Stimme; Doppelbelegung; Götterwette; Infiltration; Klaviergesang; Kollektiv; Lebenszyklus, Manifestation; Marionetten; Mondfang; Mondspringer; Risikogruppe

## Newsletter

Interessiert an neuen Geschichten und Blog-Beiträgen zum Schreiben und Veröffentlichen? Dann abonniere den **Newsletter** (zwei bis drei Ausgaben pro Jahr).

[www.yvesgoratstommel.com/newsletter/](http://www.yvesgoratstommel.com/newsletter/)

## Leseprobe »Retrovolution«

*Eine längere Leseprobe dieses Buches gibt es unter:*

[www.yvesgoratstommel.com/romane/retrovolution/](http://www.yvesgoratstommel.com/romane/retrovolution/)

### Prolog, Tag -7336

Alle zwanzig bis dreißig Jahre ereignet sich ein Vorfall, der eine ganze Generation prägt. Ein einschneidendes Ereignis, das fortan ihr Verhalten, ihre Überzeugungen, ihre Ängste und ihre Hoffnungen beeinflusst. Der Zweite Weltkrieg, der Vietnamkrieg, die Mondlandung, der Mauerfall, der elfte September, der Cyberkrieg, die ökonomische Befreiung, die erste individualistische Revolution, das Ablegen der Archen mit dem Ziel der Besiedlung des Planeten Nova, die zweite individualistische Revolution, die Auslöschung und die Rückkehr der Arche I – sie alle änderten den Kurs der Menschheit.

Für Lennon und seine Generation war dieses Ereignis eines auf Raten. Die Ursachen waren nicht klar, die Auswirkungen anfangs nicht absehbar. Aber der initiale Vorfall warf einen längeren Schatten, als sich auch nur ein einziger der etwa 1.100 verbliebenen Menschen zu diesem Zeitpunkt vorstellen konnte.

Und der vierzehnjährige Lennon hatte das Pech, Zeuge zu sein.

Lennon sah mit einer Mixtur aus Schock und Neugierde auf die Pistole in Leys Hand. Es war das erste Mal, dass er eine zu Gesicht bekam: Die archaischen Schusswaffen waren heute, im zweiundzwanzigsten Jahrhundert, eigentlich ausschließlich im Museum auffindbar. Seit die Arche I – und damit die Menschheit – vor etwa vierzig Jahren zur Erde zurückgekehrt war, gab es keine Notwendigkeit mehr für Verteidigungs- oder Angriffswaffen. Die Bevölkerung lebte, wenn auch nicht harmonisch, immerhin friedlich zusammen.

Nur mühsam löste sich Lennons Blick von der Pistole und wechselte auf das angespannte Gesicht der Sechzehnjährigen.

Ley.

Ley, die er seit Jahren heimlich verehrte, der er nie seine Gefühle gestanden hatte.

Ley, deren jüngerer Bruder Joe mit ihm in die Klasse ging, und den er bevorzugt zu Hause besuchte, da er dort, mit etwas Glück, dessen Schwester über den Weg laufen würde.

Im Nachhinein betrachtet, hätte er dagegen heute liebend gerne auf die Begegnung verzichtet. In Sekundenbruchteilen hatten Verwirrung und Angst die initiale Freude beim Anblick der verehrten Psyphas abgelöst.

»Du bist ein Omega, richtig?«, fragte sie, auf seine Prägung anspielend. Sie selbst gehörte den Psyphas an. In den letzten Jahren hatten sich die fünf Prägungen der Menschheit – Denas, Retro, Psyphas, Omega und Trans – zunehmend auseinandergelebt. Doch über die Schule gab es nach wie vor forcierten Kontakt, und Joe und Lennon waren seit nunmehr zwei Jahren befreundet.

Trotz der angespannten Situation spürte Lennon keimende Verärgerung. Was sagte ihre Frage über ihr Interesse an ihm aus, wenn sie nach all den Besuchen nicht wusste, welcher Prägung er angehörte?

Er nickte knapp.

In ihrem Gesicht zeigte sich Mitleid. »Ihr Omega habt vielleicht noch ein paar Jahre. Jahre der glückseligen Unwissenheit. Genießt sie. Für uns Psyphas läuft der Countdown leider längst.«

»Was meinst ...«, begann Lennon, als Ley ihn unterbrach.

»Geh nach Hause und komm nicht wieder.«

»Warum hast ...«

Sie hob die Waffe und richtete sie auf seinen Kopf. »Sofort.«

Verängstigt wich er zurück und lief den Flur entlang zur Tür, die automatisch zur Seite in die Wand hineinglitt.

Ley wandte sich bereits zum Gehen, hielt dann kurz inne und sah ihn an. »Ich mache das nur, weil ich sie liebe. Ich erspare ihnen allen bloß unermessliches Leid.«

Sie hatte sich bereits wieder von ihm abgewendet, als sich die Tür vor ihm schloss.

Hastig ging Lennon den kurzen Gartenpfad entlang, mit den Augen die Umgebung nach Hilfe absuchend. Dieser Stadtbezirk von Ararat, der einzigen menschlichen Siedlung auf der Erde, war mittlerweile ausschließlich von Psyphas bewohnt. Alles wirkte ruhig, unbeschwert und friedlich.

Bloß in dem weißen Wohnkubus hinter ihm war die Welt aus den Fugen geraten.

Ein Schuss erklang, unerwartet laut und scharf. Ein lauter Aufschrei mehrerer Stimmen war die Antwort.

Drei weitere Schüsse folgten. Erschrocken ging Lennon in die Hocke und nahm den Kopf zwischen die Arme.

Einen Moment lang kehrte die Stille zurück.  
Dann folgte ein letzter Schuss.

*Eine längere Leseprobe dieses Buches gibt es unter:*

[www.yvesgoratstommel.com/romane/retroevolution/](http://www.yvesgoratstommel.com/romane/retroevolution/)